

BRUNO TAUT IN JAPAN



DAS TAGEBUCH
ZWEITER BAND 1934





Erica und Bruno Taut 1934 in Sendai. Taut Fotoalbum

BRUNO TAUT IN JAPAN

DAS TAGEBUCH
ZWEITER BAND 1934

Herausgegeben
und mit einem Vorwort versehen
von Manfred Speidel

Gebr. Mann Verlag · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2015 by Gebr. Mann Verlag · Berlin
www.gebrmannverlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Bezüglich
Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53, 54 UrhG.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm
über Haltbarkeit erfüllt.

Einband Vorderseite: Dorfschrein bei Saikawa. Taut Fotoalbum
Einband Rückseite: Cocktailschränken, 1934, Entwurf, HMG

Lektorat: Merle Ziegler · Berlin
Satz und Reproduktionen: Harald Weller · Berlin
Druck und Verarbeitung: Druckhaus Köthen GmbH & Co. KG · Köthen
Printed in Germany · ISBN 978-3-7861-2702-4

Inhaltsverzeichnis

Manfred Speidel · VORWORT

Kunst ist Sinn

Bruno und Erica Taut in Japan 1934 7

Bruno Taut

REISENOTIZEN JAPAN

17

1. Januar bis 1. Februar 1934. Kyōto 19

8. Februar bis 7. März 1934. Sendai 57

8. März bis 7. April 1934. Tōkyō 83

8. April bis 14. Mai 1934. Kyōto 98

15. Mai bis 24. Juni 1934. Tōkyō 143

25. bis 30. Juni 1934. Kyōto 165

30. Juni bis 1. August 1934. Tōkyō 169

Ab 1. August 1934. Shōrin-zan bei Takasaki 185

September 1934. Shōrin-zan 209

Oktober 1934. Shōrin-zan 226

1. bis 18. November 1934. Kyōto 245

19. November bis 31. Dezember 1934. Shōrin-zan 258

ANHANG

Vereinbarung zwischen Herrn Inoue – Takasaki und

Prof. Bruno Taut – Shōrin-zan, 30. Oktober 1934 274

GLOSSAR UND BIOGRAFIEN

276

BIBLIOGRAPHIE

303

Manfred Speidel

Vorwort

Kunst ist Sinn

Bruno und Erica Taut in Japan 1934

Der Anfang in Japan

Das Jahr 1933 war für Bruno Taut ein Jahr des Umbruches. Nach den erfolgreichen Berliner Jahren als Architekt und Siedlungsplaner und einem frustrierenden Jahr in Moskau musste er am 1. März 1933 zusammen mit Erica, seiner Lebensgefährtin, aus Berlin vor den Nationalsozialisten fliehen. Er hatte wohl eine »Weltreise« via Japan mit dem Ziel der USA geplant. Die Reise über die Schweiz, Paris, Marseille, Athen, Odessa, Moskau und Wladiwostok endete jedoch am 3. Mai in Japan, wo er dreieinhalb Jahre verweilte. Japan war ihm, bis auf einige allgemeine Vorstellungen von dessen Baukunst, so gut wie unbekannt. Der Architekt Ueno Isaburo aus Kyōto hatte Taut im Namen des 1927 gegründeten Japanischen Internationalen Architektenbundes eingeladen. Taut und seine Frau fanden, dank dessen Bemühungen, zunächst Aufnahme in der großen Villa des gastfreundlichen Präsidenten der Daimaru-Warenhäuser, Shimomura Shotarō, in Kyōto.

Shimomura als Gastgeber und Ueno als Dolmetscher zeigten den Tauts die klassische alte Baukunst Japans und die architektonischen Schätze um Kyōto und Nara. Bruno und Erica genossen die japanische Gastronomie, Theater und Musik. Sie waren erstaunt über die Mischung aus Tradition und westlicher Moderne.

Als bedeutender Gast konnte Taut alle wichtigen Architekten in Kyōto, Ōsaka und in Tōkyō kennenlernen. Man zeigte ihm die eigenen Bauten und Projekte. Er befreundete sich vor allem mit Yoshida Tetsurō, dem Erbauer des Hauptpostamtes in Tōkyō, und mit Kurata Chikatada. Beide Architekten hatten um 1930 Deutschland besucht und schätzten Tauts Berliner Werke. Kume Gonkurō, Architekt in Tōkyō, wurde sein wichtigster Helfer. Der Bitte seines ehemaligen Doktorvaters Paul Bonatz nachkommend, bei dem Taut auf seiner Flucht in Stuttgart kurze Zeit unterkam, kümmerte sich Kume um Aufträge für Taut. Er vermittelte ihm bereits Ende Mai 1933 einen Verlagsvertrag als Autor. Taut sollte in einem Buch seine ersten Eindrücke über Japan niederschreiben, bevor er das Land wieder verlassen würde. Ende Juni vollendete er den Text. Taut konnte jedoch nicht in die USA weiterreisen, musste in Japan bleiben und wurde zum Emigranten. Das bedeutete, er und seine Frau mussten für ihren Lebensunterhalt regelmäßige Arbeit finden.

Das Buch, das den Titel *NIPPON mit europäischen Augen gesehen* erhielt, wurde zu einem Schlüssel für Tauts weiteres Leben in Japan. Es sollte allerdings erst zum 1. Juni

1934 erscheinen, was Taut die Gelegenheit gab, im Herbst 1933 noch einen Text zu den Ise-Schreinen und zu dem bedeutenden Teemeister und Architekten des 17. Jahrhunderts, Kōbori Enshū, hinzuzufügen. Die ersten Begegnungen mit Kunsthandwerkern in Kyōto wurden ebenfalls in das Buch aufgenommen. Taut vermochte auf diese Weise, ein vielschichtiges Japan-Bild zu vermitteln, in dessen unübersichtlichem Gemenge er wie ein Steuermann ein »ursprüngliches« Japan als Ausgangspunkt für die Moderne zu finden glaubte, für das er durch konstruktive Kritik die Anstrengungen der Architekten und Künstler anzuspornen hoffte.

Arbeiten in Japan

Das Buch *NIPPON* war so erfolgreich, dass nach zwei Wochen 1.000 Exemplare verkauft waren und im Herbst eine zweite Auflage gedruckt werden musste. Taut ließ es mit diesem einen Werk nicht ruhen. Im Dezember 1934 begann er sein zweites Buch *Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen* für denselben Verlag zu schreiben, um seine Begegnungen mit den großartigen Künstlern des Kunstgewerbes in ihren Werkstätten und mit der japanischen Malerei, die er bei Kunstsammlern und auf zahllosen Ausstellungen kennenlernte, bewundernd und kritisch beurteilend darzustellen. Die Tuschemalerei des 18. und 19. Jahrhunderts wusste er inzwischen vortrefflich zu charakterisieren. Man merkt seine Solidarität mit den als darben- und unterschätzte Künstler beschriebenen Meistern, deren Schicksal er nun selbst zu teilen schien.

Ende 1934 plante er auch ein drittes Buch über das »japanische Wohnhaus«, für das er durch die Vermittlung des Germanisten und Kant-Übersetzers Shinoda Hideo einen Verlag fand und das er 1935–36 niederschrieb. Taut wurde innerhalb der drei Jahre seines Aufenthaltes zu einem ansehnlichen Japanologen, der die einseitig-westliche Sicht einer Architekturtheorie zu erweitern begonnen hatte.¹

Kume Gonkuro verschaffte Taut im Herbst 1933 den Auftrag zur künstlerischen Beratung im Staatlichen Forschungsinstitut für Kunstgewerbe in Sendai, das erst 1928 zur Entwicklung von Exportwaren gegründet worden war. Als Tauts Arbeit im März 1934 zu Ende ging, konnte er für kurze Zeit im Mai 1934 bei der Porzellanfirma Ōkura Tōen in Tōkyō einen Beratervertrag schließen. Kume ermöglichte ihm schließlich, im Sommer 1934 in Takasaki, Gumma Präfektur, 100 Kilometer nordöstlich von Tōkyō, die Stelle eines Entwerfers für handwerklich hergestellte Gebrauchsgegenstände anzutreten.

Der Architekt Nakao aus Osaka, wie Ueno Mitglied des Japanischen Internationalen Architektenbundes, brachte Taut im Herbst 1933 den Auftrag für die Bebauung des Ikomaberges bei Nara, der eine Erweiterung des Freizeitparks der Eisenbahnfirma Daiki Co. in Osaka werden sollte. Das zeigt, wie sehr sich Tauts japanische Kollegen bemühten, ihm Arbeit zu vermitteln, auch wenn Tauts Wunsch nach architektonischen Aufträgen kaum

¹ Sascha Roesler, *Weltkonstruktion*, Berlin 2013.

zu verwirklichen war. Sie taten ihr Möglichstes auch für Tauts Frau Erica, die schließlich von der Frauen-Universität Jiyū Gakuen in Tōkyō zu Diskussionen und zu Kochkursen eingeladen wurde. Im Herbst 1934 konnte sie die ersten Veranstaltungen geben.

Reisen

Anstelle größerer Reisen pendelten die Tauts 1933 wie auch 1934 zwischen ihrem Lieblingsort Kyōto und den Arbeitsstätten hin und her: Sendai im Februar und im März, Tōkyō von Mitte Mai bis Mitte Juni und wieder im Juli. Zum 1. August hatten sie dann den festen Wohnsitz am Tempel Shōrin-zan bei Takasaki und wurden »sesshaft«. Ein kurzer Ausflug nach Gamagōri bei Nagoya und nach Hayama am Meer bei Kamakura waren die Ausnahmen. Die Bahnreisen zwischen Kyōto und Tōkyō ließen das Berg-Wunder, den Fuji-san, in immer anderen Wolken- und Schneekostümen erscheinen. Dem Fuji verdankte Taut seine vielleicht besten *shikishi*-Malereien (September 1933, 25. Juni 1934); den erlebten Landschaften widmete er immer wieder großartige Naturbeschreibungen.

Im Auf und Ab

Das Jahr 1934 brachte für Taut zunächst eine Enttäuschung. Im Dezember 1933 hatte er begeistert die Pläne und Perspektiven für die umfangreiche Siedlung auf dem Ikomaberg bei Nara gezeichnet als eine Bergbekrönung im Sinne des künstlerischen Städtebaus Europas; für Japan war dies allerdings ohne Tradition. Der Firma Daiki Co. übergab er am 6. Januar farbige Pläne und erwartete einen baldigen Auftrag. Die Entscheidung wurde immer wieder hinausgezögert (12. April), und das Projekt Ende April (24. und 29. April) endgültig annulliert. Taut fühlte sich betrogen, da man ihm die Gründe nicht unmittelbar und ehrlich nannte. Er konnte (noch) nicht wissen, dass man direkte Absagen in Japan nicht aussprechen will.

Etwas erfolgreicher war seine Beratung am Staatlichen Forschungsinstitut für die Produktion von exportfähigen Gebrauchsgegenständen, dem *kokuritsu kōgei shidō sho* in Sendai. Im Sinne der Arbeit des Deutschen Werkbundes entstanden unter seiner Leitung erste Entwürfe für Lampen, Türgriffe und Stühle. Taut begann eine Sammlung guter Gegenstände aus traditionellen Handwerksstätten in Kyōto und Tōkyō, aber auch aus dem europäischen Ausland. Sein Assistent Isamu Kenmochi arbeitete in seinem Sinne weiter. Er sollte in den 1950er Jahren einer der bedeutendsten Designer Japans sein.

Ab August 1934 wurde Taut dann in Takasaki für zwei Jahre bis zu seinem Weggang im Oktober 1936 Entwerfer von Gebrauchsgegenständen für den gehobenen, modernen Haushalt, die zumeist im Institut für Handwerkskunst in Takasaki, dem *kōgei sho*, hergestellt wurden. In den ersten fünf Monaten, also bis Ende 1934, hatte er bereits über 100

Entwürfe gezeichnet, und die ersten Modelle wurden gefertigt. Taut bestimmte, welche Gegenstände hergestellt wurden und wie sie aussehen sollten: Es entstand ein umfangreiches Programm, von kleinen Knöpfen über Teller, Schalen und Körbchen aus Bambus- oder Bastgeflechten, zahlreichen Schreib- und Rauchersets, sowie Cocktailschränken veredelt mit Lacküberzug bis hin zu Stühlen und Tischen in Holz.

In Partnerschaft mit Inoue Fusaichirō, dem Mitbesitzer der Werkstätten, schloss er am 30. Oktober einen Vertrag, der die Beteiligung am Umsatz beim Verkauf der Gegenstände regelte, die mit dem Stempel »Taut/Inoue« versehen waren und im dafür eingerichteten Laden MIRATISS auf der Ginza in Tōkyō verkauft wurden. Taut war also 1934 – wohl oder übel – ganz »Kunstgewerbler« geworden. Damit stellte sich zum Jahresende eine Art Arbeitsnormalität ein, und Taut erwog sogar, eine eigene Architektur- und Designschule aufzubauen. Architektonische Aufträge blieben jedoch rar: Skizzen für eine Türkische Botschaft (29. Juli) und für ein Wohnhaus (22. November) verschwanden in Schubladen.

Ein Blick auf Deutschland

Im Januar (17. und 23.), als die Kontakte mit den japanischen Freunden nicht so reibungslos zu funktionieren und Japan Taut nichts »Neues« mehr zu bieten schien, vor allem aber keine architektonischen Aufgaben in Sicht waren, dachte er an »Weggehen«. Allerdings nicht in die USA. Offenbar hatte er dieses als Ziel aufgeben müssen. Aus der Distanz zu Deutschland und bei dem Blick in Architekturzeitschriften wie der Bauwelt, die er offenbar regelmäßig bezog und aufmerksam las, folgte er in seinen Aufzeichnungen durchaus der Nazi-Polemik gegen die minimalistische »Weiße« Moderne (5. Januar, 31. März), der er sich selbst nie angeschlossen hatte. Verwunderlich ist es aber, dass sich Taut, der vor dem Zugriff der Nationalsozialisten am 1. März 1933 aus Berlin geflohen war und auf die Reise nach Japan begeben hatte, nun durch die Berichte angesprochen fühlte, eventuell Japan Richtung Deutschland wieder zu verlassen, um dort beim »künstlerischen Aufbau des neuen Staates« »zu helfen« (15. Mai). Die Propaganda eines »kulturellen Aufbruches« erinnerte ihn sogar an seine Zeit der utopischen Visionen um 1919. Offenbar vermochte er das politische Klima nicht einzuschätzen. Andererseits blieben ja auch Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe, trotz verordneter Schließung des Bauhauses im Jahre 1933, noch in Wartestellung in Deutschland.

Neben der Enttäuschung über das Ikoma-Projekt mögen auch solche vagen Aussichten auf Deutschland und ein Gefühl, durch seine gewonnenen Erkenntnisse in Japan etwas zu sagen zu haben, das Motiv gewesen sein, sich an dem Wettbewerb der Deutschen Arbeitsfront »Häuser der Arbeit« mit einem groß angelegten Entwurf von Versammlungs- und Sporthallen um ein repräsentatives, riesiges Sportfeld zu beteiligen. Innerhalb einer Woche, also mit Begeisterung, zeichnete er bis zum 27. März Ansichten und Perspektive in ein japanisches, ausfaltbares Album-Buch, das er nach Deutschland schickte. Er kommentierte im Tagebuch »Ostpreußische Reminiszenzen mit Japan«. Taut glaubte wohl,

sich positiv in Erinnerung bringen zu können. Am 25. August meinte er, die »neue« (Nazi-) Kultur vor Schematischem und Banalem bewahren zu können, indem er die verengte, einseitige Definition des »Deutschen« der Nationalsozialisten kritisierte und sich zu einem kulturell umfassenderen »Deutschsein« bekannte. Den ausdrücklichen Wunsch, in Nazi-Deutschland als Architekt mitzuarbeiten, sprach er allerdings nicht mehr aus.

Das Wohnhaus *senshintei*

Das kleine Wohnhaus am Tempel Shōrin-zan acht Kilometer außerhalb der Stadt Takasaki, das Bruno und Erica Taut am 1. August 1934 bezogen, wurde ihr zweites »Dahlewitz«, ein Rückzugsort von der Hektik der großen Städte. Der Zufall wollte es, dass sie ein neues und unbewohntes Häuschen beziehen konnten. Es trug den Zen-Namen *senshintei*, »Haus der Herzensreinigung«, obgleich es ein ganz profanes, normales Zwei-Zimmer-Holzhaus war mit kleiner Küche und Bad von ungefähr 45 Quadratmetern und mit einem zweiseitigen Außenflur versehen. Es war winzig im Vergleich zum zweigeschossigen Familienhaus im ländlichen Dahlewitz bei Berlin, das Taut 1926 gebaut hatte, aber seit dem Weggang nach Moskau 1932 nicht mehr bewohnte. Die Tauts bewunderten und liebten die Lage ihrer »Hütte« am Rande des Tempelgeländes auf einem Hügel mit ungestörtem Blick über die weite Ebene mit Feldern und Dörfern auf das Panorama der Akagi- und Haruna-Berge. »Mit den Bergen ist das Land wie eine Perle«, poetisiert Taut am 18. August. Sicherlich brachte ihn auch das zu dem Eintrag in das Gästebuch des Tempels am 24. August: »Ich liebe die japanische Kultur«. Trotz aller Unbequemlichkeiten des kleinen Hauses schrieb Taut am 1. Oktober: »Ungern denken wir an den Tag des Weggehens.« Taut fühlte sich in dem bescheidenen, abgelegenen Häuschen dem mittelalterlichen Adligen Kamo no Chōmei so nahe, dass er dessen *hōjōki*, »Die Hütte von zehn Fuß im Quadrat«, aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte (24. Oktober).

Japanisches Wohnhaus und Klima

1934 war nicht mehr das Jahr der architektonischen »Entdeckungen«. Die Villa Katsura, die Ise-Schreine, die Tempel in Nara und Kyōto, die Taut 1933 unter der Führung seiner Gastgeber besuchen konnte, reflektierte er nun in ihrer Weltbedeutung; er las viele Bücher über Japan, und er lernte nun jenseits der großen architektonischen Kunstwerke die kultivierten Wohnhäuser der Künstler und Sammler kennen, vor allem die Bauernhäuser in den Dörfern um Kyōto, Tochū und Sakamoto, und um Sendai: Nanakita und Saikawa, sowie bei Takasaki: Yawata und die Gehöfte an den Haruna-Bergen.

Die Ästhetik des japanischen Hauses im feucht-heißen Klima mit seinen Vordächern, nicht nur in Kyōto, auch in Tōkyō, brachte er am 16. Juni bei einem Besuch in Asakusa auf die Formel: »Nur ist immer bewundernswert, wie das altjapanische Haus mit Garten

ebenso zum Regen wie zum Sonnenschein komponiert ist. Die Bauten heute waren 30 bis 40 Jahre alt. Wenn die japanischen Architekten das aufgeben, werden sie nicht mehr zurückfinden.« Taut begann ein neues Gebiet für die Architekturtheorie zu erarbeiten: die Beziehung des Wohnhauses zum Klima und damit zum Leben der Menschen.

Bekanntschaften

Treu blieben Taut 1934 auch der Architekt Kuroda Chikatada, der ihn an Wohnhausentwürfen beteiligen wollte, und Yoshida Tetsurō, der Architekt des Hauptpostamtes in Tōkyō, der ihm japanische Holzkonstruktionen erläuterte und später, 1935, die Ausführungspläne für die Villa in Atami in seinem Büro zeichnen ließ. Die russische Grafikerin Barabara Bubnowa und ihr Mann, der Fotograf Golowtschikow, die in Tōkyō lebten, wurden Freunde und Gastgeber. Der Architekt und Architekturhistoriker Kishida Hideto besorgte Taut schöne Fotografien der Villa Katsura. Er stimmte mit Tauts Einschätzung der Villa als Welterbe, wie wir heute sagen würden, überein.

Besondere Bedeutung erhielt die Begegnung mit Yanagi Muneyoshi (Soetsu) am 17. Februar, dem Initiator der *mingei*-Volkskunstbewegung, und mit dem englischen Keramiker Bernard Leach sowie mit deren gemeinsamem Freundeskreis. Das gesamte Jahr über gab es Gelegenheiten, sie zu treffen und die kulturelle Lage Japans zu diskutieren. Taut zog Vergleiche zwischen seiner eigenen Produktion von Gebrauchsgegenständen in Takasaki mit denen der *mingei*-Bewegung und dem Deutschen Heimatwerk, einer Gesellschaft des »Reichsnährstandes«, das Tauts Schwager Hans Kaiser seit 1933 in Berlin leitete. Alle drei versuchten auf je eigene Weise eine Weiterführung der Tradition in der Gegenwart. Allerdings stand Taut dem Deutschen Heimatwerk von Anbeginn und der *mingei*-Bewegung im Laufe des Jahres kritisch gegenüber, da er keinen Sinn darin sah, bäuerliche Produkte oder die auf »bäuerlich«-grob gestalteten Arbeiten in der Gegenwart mit ihren verfeinerten bürgerlichen Sitten angemessen zu benutzen. Daher bewertete er sie als romantisch und letztlich als Kitsch. Die Kritik an *mingei* entzündete sich an Ausstellungen von Gegenständen am 26. Oktober und an bäuerlichen Inneneinrichtungen am 22. November, die Taut spöttisch als »bohèmehafte Holdriomischung aus Japan, Tirol, England und allen Bauern« bezeichnete. Trotzdem vermerkt er positiv am 29. Dezember: Yanagi »will uns dauerhaft beraten«, nachdem dieser die Qualität der Takasaki-Produkte als schlecht bezeichnet und damit Taut schockiert hatte.

Befindlichkeiten

Das Tagebuch verfasste Taut, um seine Erlebnisse in Japan den Familienmitgliedern in Deutschland mitzuteilen. Da er alle Begegnungen und Diskussionen protokollartig mit seinem spontanen Urteil verband, geriet es zugleich zu einem Psychogramm des angespannten Menschen, dessen Unsicherheit und Unzufriedenheit mit seiner Lage in Japan

sich in der oft rasch wechselnden Beurteilung der Menschen, die sich für ihn bemühten, widerspiegeln. Ist er zum Beispiel anfänglich von Inoue, seinem Auftraggeber in Takasaki, angetan, so verdächtigt er ihn im Juli, vor Beginn seiner Tätigkeit, der möglichen Ausbeutung, bis am 13. August, nachdem eine Art Taut-Büro etabliert war, sich wieder der »gute, erste Eindruck« eingestellt hatte. Taut ahnte nicht, dass seine »Stelle« erst von Inoue geschaffen und auch zu einem beträchtlichen Teil von ihm bezahlt wurde.

Bei dem damals besten Bambusmeister Rokansai genoss Taut schöne Stunden und lobte dessen künstlerische Arbeiten über alles. Als Rokansai etwas Anerkennendes von ihm geschrieben haben wollte, sah er in ihm plötzlich den »schlaunen« und »geschäftstüchtigen« Karrieremenschen und wendete sich von ihm ab (25. Dezember), ohne zu merken, dass dieser ganz ähnlich handelte wie Taut, wenn es um Anerkennung als Künstler ging. Taut sah in ihm den hervorragenden »Handwerker«, der Tauts Entwürfe ausarbeiten sollte. Rokansai wollte aber seine eigenen Entwürfe verwirklichen.

Noch einmal Katsura

Am 7. Mai 1934 besuchte Taut zum zweiten Mal und für vier Stunden die kaiserliche Villa Katsura aus dem 17. Jahrhundert. In den folgenden zwei Tagen zeichnete er seine Beobachtungen mit 28 Skizzen in ein Album, die der Villa und dem Park einen durchgehenden Sinn zusprechen, vom einfachen Wohnen über die gesellschaftliche Repräsentation hin zum abgelegenen künstlerischen Höhepunkt, dem Teehaus *shokintei*. Taut glaubte in Katsura seine Vorstellungen von 1918 verwirklicht: die Vision einer ganzheitlichen, menschlichen Welt, in der neben dem einfachen alltäglichen auch das reichere gesellschaftliche Leben seinen Ausdruck finden und schließlich, wenn möglich abseits, ein hohes Kunstwerk das Ensemble vervollständigt als ein Ort zweckfreier Beschaulichkeit und künstlerischen Genusses. 1919 erfand er dafür die bombastische kristalline Bebauung von Alpengipfeln, die *Alpine Architektur*. Hier, in Katsura, war der Pavillon *shokintei* ein solcher Ort künstlerisch-philosophischer Meditation. Sein Katsura-Album war nun für ihn »Wie eine neue Alpine Architektur« (10. Mai). Taut schreibt in die Mitte des Albums seine neue, hier »entdeckte« Formel: »Kunst ist Sinn. In der größten Einfachheit liegt die größte Kunst.« Taut muss sich wie ein Messias gefühlt haben, als er dazu ins Tagebuch schrieb: »Ein Gruß an den Geist, der doch die Welt regiert.« Er überließ das Album Herrn Miyata in Kyōto, dem Sammler der großartigen Tuschemalereien des 18. Jahrhunderts, bei dem Taut mit Freunden den vielleicht schönsten Tag des Jahres, den 2. Mai, im Kunstgenuss seiner Sammlung verbracht hatte. An seinen Bruder Max gerichtet schrieb er danach über die Lage in Japan: »Ach Max! trauriger Erdenwinkel, wo die Beschäftigung mit geistigen Dingen >fast< als Luxus gilt! Was würde mit solcher Meinung Japan sein? nur Kanonen etc.« Am 6. Juli zieht er noch einmal Schlüsse aus den Erlebnissen mit japanischen Künstlern und Kunstsammlern: »Kunst als Qualität ist keine ästhetische Abstraktheit, sondern die notwendige, unentbehrliche Schaffung von Formen für das anständige Zusammenleben der Menschen.«

Dieser Ästhetizismus und die selbstgewählte Kritiker-Haltung gegenüber dem gegenwärtigen Japan, mit der sich Taut über alle anderen stellte, könnte wohl eine Flucht bedeuten. Beides ist aber zumindest ein Ersatz für und eine Antwort auf seine doch ungewisse Stellung in der japanischen Gesellschaft, auf sein geschwächtes Selbstbewusstsein, wenn er sehen muss, dass er auf das Wohlwollen von Förderern angewiesen ist. Taut, der gerne debattiert und seine Meinung äußert, gibt sich sehr bald in seinem Urteil unfehlbar und glaubt, die japanische Kunst und Kultur nach einem Jahr des Aufenthaltes besser zu verstehen als die meisten Japaner. (Seine Hypothesen, auch die historischen, sind zuweilen arg zurechtgezimmert, aber die Japaner bewundern ihn heute noch dafür, dass er die Villa Katsura »entdeckt« habe.) Sein apodiktisches Urteil, was das »echte« und »wahre« Japan sei, hat er sich sicherlich nicht alleine ausgedacht. Stand es doch weitgehend im Einklang mit der Meinung von Architekten der Moderne, deren Bestätigung er immer wieder erwähnt (Yoshida, Kishida). Solche, die das nicht teilten, überschüttete er allerdings mit Verachtung. Ich denke, Taut war für keinen seiner Gefährten ein einfacher Mensch. Andererseits wagte er es, mit den zahllosen Tuschemalereien auf den *shikishi*-Kartons, die man sich gegenseitig malte und schenkte, auch in künstlerischen Wettstreit mit den Kollegen zu treten. Für einige Tage im Herbst tritt eine kurze Zeit der Gelassenheit ein. Sie äußert sich in Humor und Selbstironie und kulminiert in der wunderbaren, absurd-komischen Schilderung der Autofahrt zum »Ahornsehen« im museumsreifen Citroën (14. November).

Bauen und Architekturkritik

Schmerzlich war für Taut, trotz aller geistigen Genüsse Japans, die Trennung von seiner Berliner Tätigkeit. Am 1. August, zu Beginn der noch ungewissen Zukunft als Designer, der ja zugleich ein tiefer Fall von der hohen Stellung als Berliner Siedlungsarchitekt war, feierte er mit seinen neuen japanischen, jungen Mitarbeitern das 25-jährige Bestehen der Partnerschaft Bruno Taut – Franz Hoffmann, die seit dem Weggang nach Moskau im März 1932 ruhte. Umso mehr intensivierte er sein Schreiben über Architektur. Für die französische Zeitschrift *L'architecture d'aujourd'hui* verfasste er einen ausführlichen Artikel mit vielen Abbildungen über die japanische Architektur, die traditionelle wie die moderne. Die moderne Architektur beurteilte er ausgleichend, voller Verständnis für deren Schwierigkeiten im amerikanisierten Business Japans. Für die traditionelle glänzte er mit der ersten ausgiebigen Darstellung der Villa Katsura und der Ise-Schreine in Europa.

In seinen japanischen Schriften versah Taut die gegenwärtige japanische Architekturmode einer kaum durchdachten Kopie der westlichen Moderne mit beißender Kritik. Er beließ es aber nicht dabei. Im Buch *NIPPON mit europäischen Augen gesehen* legte er zum Ende ein mögliches Forschungsprogramm zum systematischen Studium der Lebens- und Wohnformen dar, das seiner eigenen Praxis im Berliner Siedlungs- und Wohnungsbau entsprach. Im Buch *Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen* verfuhr er im gleichen Sinne mit dem Kunstgewerbe. Taut war also dabei, seine vor der Reise ins Auge

gefasste Beratertätigkeit in Japan umfassend wahrzunehmen: sie war vor allem erzieherisch, manches Mal schulmeisterlich; seine Praxis, zunächst nur auf Gebrauchsgegenstände beschränkt, wollte Vorbild sein, seine Schriften sollten schließlich die Fähigkeit seiner Leser zu Analyse und Kritik entwickeln helfen.

Das Tagebuch

Ab 1934 schrieb Taut das Tagebuch selbst und ließ es nicht mehr nach seinen Notizen von Erica abschreiben. Er benutzte ein dünnes, liniertes Schreibpapier im DIN B-Format. Die auf B5 gefalteten Blätter wurden später gebunden und sind in der Taut-Sammlung des Iwanami Verlag, Tōkyō, erhalten. Das dünne Papier gestattete es, mittels Durchschlägen zwei Kopien anzufertigen, eine für den Bruder Max, die andere für die mit Erica gemeinsame Tochter Clarissa. Das Exemplar für Max ist als Loseblatt-Sammlung im Baukunstarchiv der Akademie der Künste, Berlin, bewahrt.

Nun eigenhändig schreibend, fügte Taut im Jahr 1934 seinem Text auch Zeichnungen und Skizzen bei. Es sind ungefähr 100 über das Jahr 1934 verteilt. Wir bringen sie an der entsprechenden Textstelle oder als halbseitiges Faksimile. Ergänzt werden sie in unserer Ausgabe durch Fotografien aus Tauts Fotoalbum und durch einige Fotografien des Herausgebers.

Kurze Angaben an den Bildunterschriften verweisen auf die Herkunft der Bildvorlagen. Abbildungen aus der Taut-Sammlung im Baukunst Archiv der Akademie der Künste, Berlin, erscheinen als »AdK«. Das Historische Museum der Präfektur Gumma, Takasaki, *Gumma kenritsu rekishi hakubutsukan* wurde abgekürzt »HMG«. »Iwanami« verweist auf die Taut-Sammlung des Iwanami Verlages in Tōkyō. Tauts eigene Fotografien sind als Kontaktabzüge in seinem Fotoalbum überliefert und mit »Foto Taut« gekennzeichnet. Besonders gute Fotografien, die Taut ebenfalls in das Fotoalbum einklebte, wurden von japanischen Freunden aufgenommen: Die Fotos aus Sendai machte wohl Suzuki Michitsugu, die aus Kyōto sind von Shimomura Shōtarō, beide sind durch den Verweis »Taut Fotoalbum« gekennzeichnet.

Wir haben die japanischen Namen, die Taut anführt, entsprechend der neuen Schreibweise abgeändert, allerdings ohne die Dehnungs-o und -u. Für Tokio und Kioto wurde die deutsche Schreibweise wie bei Taut beibehalten. In den Fußnoten und im Glossar wird die heute übliche Schreibweise verwendet, auch die Reihenfolge der japanischen Namen: Familienname gefolgt vom Vornamen. Die Vornamen, die Taut nicht aufschrieb, haben wir, wie auch Anschriften der japanischen Übersetzung des Japan-Tagebuches durch Shinoda Hideo, Tōkyō 1975, entnommen. Allerdings wurden die Adressen in der Zwischenzeit noch einmal geändert. Ich konnte sie nicht mehr aktualisieren.

Wir haben, wie im ersten Band 1933, den mit vielen Klammern und Bindestrichen versehenen, eng geschriebenen Originaltext durch Absätze lesbarer zu machen versucht.

Im Glossar wurden Texte aus dem ersten Band, 1933, übernommen und durch neue Stichworte ergänzt.

Auch das Tagebuch des Jahres 1934 stellt mit seinen vielen Facetten ein umfangreiches und wichtiges Dokument über das Japan der 1930er Jahre dar. Nicht zuletzt lassen die Truppenübungen, die vor Tauts Fenstern des International Friendship House in Tōkyō einen unsäglichen Lärm machen, und die mörderischen Schreie der übenden Soldaten (14., 17. Juli) beklemmende Ahnungen von künftigen Ereignissen aufkommen.